

BESPRECHUNGEN

ANJA LOBENSTEIN-REICHMANN, OSKAR REICHMANN (Hgg.), **Neue historische Grammatiken**. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen, Tübingen: Niemeyer 2003, XVI, 276 S. (Reihe Germanistische Linguistik 243)

Die Grammatikschreibung historischer Sprachstufen germanischer Sprachen hat eine lange, ehrwürdige Tradition, repräsentiert vor allem durch die Bände der Niemeyer'schen ›Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte‹. Trotz ihrer weitgehenden Etabliertheit ist aber die gegenwärtige Situation dieser Grammatiken sowie auch die der gesamten Forschung von einer schwerwiegenden Anomalie gekennzeichnet und belastet. Zum einen ist nämlich die ursprüngliche, von den Normen der junggrammatischen Forschungstradition geprägte Grundkonzeption dieser bewährten, vielfach aufgelegten Werke im Wesentlichen bis in die Gegenwart, d. h. weit über hundert Jahre hindurch, unberührt geblieben. Zum anderen haben sich aber in der Zwischenzeit sowohl die fachinternen als auch die -externen Umstände sehr stark verändert (man denke etwa an die Auffindung und Bereitstellung neuer Quellen, die starke Aufwertung des Korpusprinzips in der Forschung, den Untergang der ungeteilten Philologie, die Entwicklungen in der Sprach- und Grammatiktheorie u. a.). Aus einer solchen Situation folgt die dringende Notwendigkeit nicht nur des systematischen und kritischen Nachdenkens über Ergebnisse und Desiderate, Gegenwart und Zukunft der Forschung, sondern gewiss auch die des Umdenkens in Bezug auf manche der theoretischen und methodischen Fundamente. Genau dieses Nach- und Umdenken setzt sich der vorliegende Sammelband zum Ziel, der aus den Vorträgen einer einschlägigen Heidelberger Tagung im Jahre 2001 hervorgegangen ist.

In Oskar Reichmanns einleitendem Aufsatz werden – nach einem kurzen Rückblick auf die Vergangenheit und einem Überblick über die Gegenwart der historisch-synchronen Grammatikschreibung – nicht weniger als dreizehn grundlegende und schwerwiegende konzeptionelle Einzelprobleme und Dilemmata angesprochen, die den Grammatikographen von heute vor wichtige Entscheidungen stellen. Diese sind: (1) das Korpusproblem, (2) das Korpusexzerptionsproblem, (3) das Problem der Gewichtung der Sprachränge, (4) das Ausdrucks-/Inhaltsproblem, (5) das Varietätenproblem, (6) das Sprachkontaktproblem, (7) das Problem des Grammatiktypus sowie (8) das Problem der Literaturlastigkeit, (9) das Prioritätsproblem von Grammatik/Pragmatik, (10) das grammatikographische Bezugsproblem, (11) das Problem des Benutzerbezugs, (12) das Zusammenarbeitsproblem und schließlich (13) das Lehr- und Forschungsproblem (vgl. S. IX–XIII). Die meisten der dreizehn Beiträge des Bandes greifen diese Probleme mehr oder weniger gezielt und systema-

tisch auf und suchen im Grunde genommen eine Antwort auf die Frage, welchen dieser aktuellen Herausforderungen die grammatikographische Praxis in welchem Maße tatsächlich gerecht werden kann, soll bzw. muss.

Sieben der Aufsätze sind von Autoren verfasst worden, die selbst (Neu-)Bearbeiter von historischen Grammatiken sind: Vilmos Ágel (Neuhochdeutsch), Frank Heidermanns (Gotisch), Hans Fix (Altisländisch), Ingo Reiffenstein und Richard Schrodtt (beide Althochdeutsch), Heinrich Tiefenbach (Altsächsisch) sowie Klaus-Peter Wegera (Mittelhochdeutsch).

Die Beiträge von Heidermanns, Fix, Reiffenstein und Tiefenbach sind als Werkstattberichte konzipiert. Bei ihnen stehen somit – neben theoretisch-konzeptionellen Fragen – in erster Linie die unterschiedlichsten methodischen, arbeits- bzw. darstellungstechnischen Probleme im Vordergrund, mit denen die Autoren bei der Erarbeitung bzw. Bearbeitung der jeweiligen Grammatik selbst konfrontiert sind oder waren. Die Zusammenschau dieser Problemkataloge macht aber zugleich auch transparent, welche von den Junggrammatikern geerbten Normen für die Grammatikographie der Gegenwart zur schwersten Last geworden sind: die von allen Autoren beklagte, so gut wie vollständige Vernachlässigung von Syntax und Wortbildung, die literaturbezogene Grundorientierung sowie die unreflektierte Idealisierung bzw. Normalisierung der zugrunde gelegten Quellentexte. Was die letzten beiden Probleme angeht, so kann man schon jetzt erfreuliche Entwicklungen konstatieren: Aus den Ausführungen der zuletzt genannten Autoren erfährt man, dass in allen der geplanten Neuauflagen bereits wesentlich reflektierter und differenzierter mit dem Quellen- und Korpusproblem umgegangen wird. Viel heikler ist aber die Situation, was die Ergänzung der vorhandenen Werke um Kapitel zur Syntax und Wortbildung betrifft. Hier fehlen nämlich zum größten Teil selbst die notwendigsten Vorarbeiten, so dass in der nächsten Zukunft kaum mit umfassenden Änderungen zu rechnen ist. Eine positive Ausnahme bildet lediglich die althochdeutsche Grammatik, die ab der neuesten – inzwischen auch erschienenen – Auflage einen eigenen, umfangreichen Syntaxband hat.

In den Beiträgen von Vilmos Ágel und Klaus-Peter Wegera stehen prinzipielle theoretische Fragen der Grammatik im Mittelpunkt. Ágel ruft sogar ganz entschlossen zu einer linguistischen Revolution auf (S. 11) und stellt in seinem umfangreichen, programmatischen Aufsatz die Grundlagen einer kohärenten, kognitionswissenschaftlich begründeten Sprach- bzw. Grammatiktheorie vor. Sein stringenter Gedankengang beginnt mit einer theoretischen Diagnose. Zunächst weist er zwei schwere ›Krankheiten‹ nach: das skriptizistische und synchronizistische Erbe der Grammatiktheorie(n). Als ›Therapievoranschlag‹ formuliert er anschließend die Prinzipien einer ›dynamischen‹ Grammatik. Diese Prinzipien postulieren die Verschriftlichung von Sprache als Schlüsselmoment in der (Sprach-)Geschichte, da sie zur Entstehung literalen Denkens führt, wodurch sich neben den oral-kontextgrammatischen neue, symbolgrammatische Strukturierungen herausbilden. Mit seinem eher komprimierenden als redundanten Aufbau ist der Aufsatz gewiss keine leichte Lektüre. Dafür zeichnet er sich aber durch seine konstruktiv-kritische Problemorientiertheit, seine reflektierte Interdisziplinarität und nicht zuletzt durch die auch von empirisch-philo-

logischer Sauberkeit gestützte Plausibilität seiner Folgerungen aus. Er lässt erahnen, dass Ágels neuhochdeutsche Stufengrammatik weit – und von allen Grammatiken der Reihe am weitesten – aus dem Rahmen der grammatikographischen Tradition fallen wird.

Auch Wegera unterbreitet und begründet allgemeine Prinzipien historischer Grammatiken, strebt aber dabei im Gegensatz zu Ágel keine kohärente Grammatiktheorie an. Nachdem er manche impliziten Hintergrundannahmen historischer Grammatiken transparent gemacht und kritisch reflektiert hat, formuliert und exemplifiziert er am Beispiel der Neubearbeitung der mittelhochdeutschen Grammatik methodische Prinzipien, genauer gesagt Auswertungs- und Darstellungsprinzipien historischer Grammatiken. Sein Aufsatz ist in dieser Hinsicht zweifellos sehr aufschlussreich; die Prinzipien sind plausibel und ihre Umsetzung wäre daher auch ein bedeutender Schritt in Richtung einer adäquaten Beschreibung der Grammatik des Mittelhochdeutschen.

Des weiteren macht Richard Schrod, der Autor des neuen althochdeutschen Syntaxbandes, in seinem Aufsatz darauf aufmerksam, dass jede grammatische Deskription bereits theoretische Vorannahmen impliziert, d. h. theoriegebunden ist, so dass man also Grammatiken keineswegs als bloße – theorieferne und theorieneutrale – Auswertungen von Datensammlungen sehen und verstehen sollte – eine These, die zwar manchem als trivial erscheinen dürfte, oft aber dennoch nicht bewusst ist oder einfach vergessen wird. Nachdem er Bausteine einer solchen ›impliziten Syntaxtheorie‹ bei Hermann Paul nachzuweisen versucht, geht Schrod im weitaus größten Teil seines Beitrags auf objektwissenschaftliche Probleme ein: die Problematik der Adverbialbezeichnungen und des freien Dativs. Dabei plädiert er für einen begrifflichen Minimalismus in der Beschreibung.

Die weiteren sechs Beiträge des Bandes nähern sich der eingangs skizzierten aktuellen Problematik von historischen Grammatiken aus den unterschiedlichsten Innen- und Außenperspektiven.

Zwei von ihnen stammen aus der Feder von Insidern, von Forschern also, die selbst im Bereich der historischen Grammatik tätig sind. Der Aufsatz von Vladimir M. Pavlov ist im Gegensatz zu allen anderen Beiträgen des Bandes strikt objektwissenschaftlich ausgerichtet und scheint somit am wenigsten zur Grundkonzeption des Bandes zu passen. Sein Gegenstand ist nicht die historische Grammatikographie als Disziplin, sondern die historische Grammatik als deren Forschungsobjekt, genauer die Entwicklung der Substantivdeklinations im Deutschen. Pavlovs zweifelsfrei sehr gründliche Analysen betreffen vor allem die historische Entwicklung der Kasus- und Numerusmarkierung, daneben aber auch die der Verklammerung, wobei die eigenen Ergebnisse den Autor auch zu einer kritischen Überprüfung bisheriger einschlägiger Forschungsergebnisse veranlassen. Heinz-Peter Prell analysiert typologische Aspekte der mittelhochdeutschen Prosasyntax und geht dabei ausführlich auf den Elementarsatz sowie auf die Stellung des Genitivattributs in der Nominalphrase ein. Seine Untersuchungen sind (auch) durch ein bedeutendes Desideratum der historischen Syntax des Mittelhochdeutschen motiviert: Im Gegensatz zur bisher praktizierten korpuslinguistischen Vorgehensweise, die weitgehend auf lyri-

sche Texte der hochhöfischen Zeit aus dem oberdeutschen Sprachraum konzentriert war und durch diese Einschränkung z. B. auch kaum sinnvolle Vergleiche mit dem Frühneuhochdeutschen ermöglichte, legt Prell seinen Analysen unterschiedliche Textsorten aus dem gesamten mittelhochdeutschen Zeitraum und Sprachgebiet zugrunde.

Und schließlich enthält der Band drei Beiträge, die von Vertretern angrenzender Forschungsbereiche, im Grunde von ›Außenseitern‹ also, verfasst worden sind. In Fritz Peter Knapps Aufsatz stößt man auf ernüchternde, in vielerlei Hinsicht skeptische Ansichten eines Mediävisten über historische Grammatiken im Allgemeinen und die aktuelle Neubearbeitung der Paul'schen Mittelhochdeutschen Grammatik im Besonderen. Indem Knapps Ausführungen Standpunkt und Anforderungen eines forschenden und lehrenden Philologen widerspiegeln, steht in deren Zentrum verständlicherweise eines der größten Dilemmata der grammatikographischen Praxis, nämlich das Aufeinanderprallen zweier mitunter eher inkompatibler Interessen: der theoretischen Forderung der linguistischen Beschreibungs- bzw. Erklärungsadäquatheit auf der einen Seite und der Forderung der praktischen Brauchbarkeit als Nachschlagewerk für die philologische und universitäre Unterrichts- und Forschungsarbeit auf der anderen. Nach seinen Reflexionen zu verschiedenen Einzelproblemen der Korpuskonstitution sowie der historischen Phonologie, Morphologie und Syntax plädiert Knapp letzten Endes für eine Forschungskontinuität und warnt davor,

»bei der Konzeption [...] der neuen großen mhd. Grammatik als Zielgruppe nur die Sprachwissenschaftler im Auge zu haben. Diese werden sich auch und gerade in der Zukunft nicht überwiegend sprachhistorischen Fragen zuwenden. Die Klientel einer solchen Grammatik wird daher in größerer Zahl aus lehrenden Philologen bestehen« (S. 229).

Zwei weitere Beiträger – Thorsten Roelcke und Gisela Zifonun – formulieren ihre Forderungen an historische Grammatiken aus der Perspektive der Sprachtypologie. Parallel dazu zeigen sie aber auf, dass bzw. inwieweit die Einbeziehung sprachtypologischer Aspekte auch für die historische Grammatik fruchtbar sein könnte. Roelcke fordert explizit typologische Stufengrammatiken, die u. a. auch zur empirischen Überprüfung der sogenannten ›Drift- oder Strömungstheorie‹ beitragen könnten, der zentralen Frage also, ob bzw. inwieweit z. B. in der deutschen Sprachgeschichte tatsächlich ein typologischer Wechsel von einer ursprünglich synthetischen zu einer analytischen Bauweise vor sich ging. Zifonun überprüft – von ihren grundsätzlich gegenwartsbezogenen, synchron-typologischen Interessen motiviert – am Beispiel des Relativsatzes die typologische Kommensurabilität von historischen Grammatiken verschiedener Sprachstufen des Deutschen. Nach einem eher negativ ausfallenden Gesamturteil, das nicht zuletzt allein schon aus der bereits erwähnten Vernachlässigung syntaktischer Beschreibungen resultiert, formuliert sie die Forderung, historisch-synchrone Grammatiken für die typologische Vergleichbarkeit aufeinander abzustimmen.

Der Band wird mit einem kurzen Beitrag von Nelson Cartagena über die historische Grammatikschreibung des Spanischen abgeschlossen, in dem (der

germanistischen Grammatikographie zum Teil sehr ähnliche) Stärken und Schwächen in der Forschungstradition aufgezeigt werden.

Aus dem Gesagten dürfte hervorgegangen sein, dass die Beiträge – so der Gesamteindruck des Rezensenten – einen sehr anregenden, informativen und wohl auch wegweisenden Band bilden, der ein differenziertes Bild der Vergangenheit, Gegenwart und erwartbaren Zukunft der historischen Grammatikschreibung bietet. Nicht zuletzt zeigt das Buch auch, dass die Forschung der Gegenwart – wesentlich mehr als die der vergangenen Jahrzehnte – sehr sensibel auf aktuelle, von innen und von außen kommende theoretische und methodische Impulse reagiert. Der Band kann sogar als ein überzeugendes Plädoyer für die kontinuierliche kritische Selbstreflexion der Forschung gewertet und gewürdigt werden, indem seine Analysen vielfach zeigen, dass bestimmte Forschungsnormen (in diesem Fall die junggrammatischen), wenn sie allzu lange nicht hinterfragt, sondern unreflektiert akzeptiert und weitergeführt werden, irgendwann eine lähmende Wirkung auf die Forschungsentwicklung haben können. Was von den ans Tageslicht gebrachten Desideraten und Forderungen später tatsächlich Wirklichkeit wird bzw. werden kann, wird sich in der Zukunft zeigen. Grundsätzlich kann man aber die Forschung von heute, wie dieser Band zeigt, in guten Händen wissen.

DEBRECEN

PÉTER MAITZ